

Finale

O-Ton

«Wenn Mozart heute noch leben würde, würde er so was Ähnliches machen wie ich.»

Dieter Bohlen

Kompass Christoph Lenz

Er lebt! (Und kommt in die Pubertät)



Justin Bieber, weltgrösster Teenie-Schwarm, ist vorletzte Woche gestorben. Schon wieder. Der schnuckelige 16-jährige Sängerknabe, der in den letzten 14 Monaten un-

glaubliche 10 Millionen Alben verkauft hat, wird in schöner Regelmässigkeit für tot erklärt. Im Internet geht das wunderbar: Erstens, weil jeder ungestraft lügen kann, dass sich die Balken biegen. Zweitens, weil der Echoraum des Internets so riesig ist, dass es bisweilen nur eines geflüsterten Wortes bedarf, um die ganze Welt erzittern zu lassen. Im Fall von Justin Bieber war es eine mickrige Twitter-Botschaft eines anonymen Autors: «RIP Bieber». Und ab ging die Post. Eine Google-Recherche zu «Justin Bieber Dead» erzielt mittlerweile über 20 Millionen Treffer. Zum Vergleich: «Elvis Presley» ergibt 29 Millionen.

Die gute Nachricht: Justin Bieber ist nicht tot. Die Schlechte: irgendwie doch. Der Kanadier mit dem glockenhellen Stimmchen ist nämlich im Begriff, ebendieses zu verlieren. Kurzum: Justin Bieber wird zum Mann. Stimmbruch. So will es die Natur. Nur: So wollen es nicht seine Fans - treuselig, verträumt, keusch.

Dass die Karriere seines einträglichsten Künstlers an einem kritischen Punkt steht, hat auch Biebers Chef, Labelboss LA Reid, erkannt. Und natürlich will er nicht tatenlos zuschauen, wie ihm die Natur seinen einträglichsten Künstler zerstört. «Mehr Stimmbildung», sagte Reid gegenüber dem «Hollywood Report». So lässt sich das Unglück allenfalls ein bisschen verzögern. Aber mit der kinderzimmertauglichen Unschuld ist es wohl definitiv vorbei. Bereits gibt es ein neues Gerücht im Netz: «Bieber trägt Bart.»

«Angstgegner» im Nahkampf

Was passiert, bevor ein Theaterstück auf die Bühne kommt? Im Theater am Käfigturm hat Daniel Ludwig Proben zur berühmten Kästchenszene aus Goethes «Faust» inszeniert, ein amüsantes Spiel in Variationen.

Alexander Sury

Im Halbdunkel bereiten sich ein Mann und eine Frau auf ihre Arbeit vor, das Stimmorgan wird gelockert, der Körper aufgewärmt. Fast nackt ist sie, die Probestühle. Links ein Tisch und zwei Klappstühle, rechts ein hässlicher Vasentisch aus dem Theaterfundus, darauf eine Zigarrenkiste. Auftritt Regisseur und Schauspielerin, alles ist bereit für subtile Machtkämpfe und heftige Kollisionen zwischen zwei naturgegebenen «Angstgegnern».

Hier wird eine der berühmtesten Szenen der dramatischen Weltliteratur geprobt: Die «Kästchenszene» aus Goethes Faust I («Am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles»). Die Jungfer kehrt, nach einer ersten Begegnung mit Faust auf der Strasse, aufgewühlt in ihre «dumpfige» und «schwüle» Kammer zurück, singt das Lied vom König von Thule, findet im Schrank ein Schmuckkästchen: «Wie kommt das schöne Kästchen hier herein? Ich schloss doch ganz gewiss den Schrein. Es ist doch wunderbar! Was mag wohl drinne sein?»

Erlebtes und Erlittenes

Der deutsche Dramatiker Lutz Hübner hat 1997 in «Gretchen 89ff.» Erlebtes und Erlittenes aus seiner Zeit als Schauspieler an Stadttheatern verarbeitet, je nach Perspektive eine Abrechnung mit unfähigen, selbstverliebten Regisseuren, eine Hommage an tapfer Widerstand leistende Schauspielerinnen oder möglicherweise gar eine Therapie, die mit den Mitteln der kabarettistischen Zuspitzung das Theaterpersonal persifliert. Und die Archetypen in dieser Nummernrevue mögen zwar klischiert sein, aber das Klischee ist bekanntlich nichts anderes als empirisch beglaubigte Wahrheit. Da ist die bestens vorbereitete «Anfängerin», die einen routinierten Theaterbeamten mit ihren «Angeboten» in die Flucht treibt. Die Diva lässt einen genialischen Jungregisseur, der von ihr die ersten Sätze als Schattenriss hinter einer Papierwand hören möchte, gnadenlos auflaufen; und der «alte Haudegen» erzählt die ganze Zeit Anekdoten und dirigiert die Schauspielerin wie ein Feldherr.

Ein besonderes Glanzstück ist das «Tournéeperdchen», das mit leicht schmierigem Charme und einschmeichelndem Wiener Dialekt aus Gretchen eine Operettenfigur macht. Dem Freudianer in der Lederjacke («Goethe war ganz versaut») ist der Text gleichgültig, es geht darin um «Sex, Sex, Sex», folgerichtig will er wissen, ob die Schauspielerin «scharf» ist auf ihren Kollegen, der den Faust spielt. Der «Schmerzmann» hingegen, barfuss und die Hände in einer Strickjacke vergraben, eröffnet seinem Gretchen: «Man muss ja ne Menge aufbrechen bei dir. Komm mach, sonst bist du zu alt für die Rolle.» Die bebrillte, in theoretischen Höhen dozierende Dramaturgin referiert vor einem ratlosen Schauspieler, der das Gretchen spielen soll, über Gretchen als «Vehikel», das ohne eigene psychologische Tiefe auf der «Todesposition» stehe. Mit dicken Len-



Der «Streicher» (Frank Demenga) und die «Gestrichene» (Karin Wirthner). Foto: zvg

non-Brillengläsern ausgestattet ist der «Streicher», der mit faustischem Ernst über seinem Regiebuch brütet und zum wachsenden Entsetzen der Schauspielerin immer mehr streicht, bis sie nur noch «Es ist, schwül hier, Mutter ist nicht zu Hause, toller Mann» sagen kann. Am Ende verzichtet er ganz auf die Szene. Regisseur Daniel Ludwig hat diese tragikomischen

Duelle mit Gespür für Zwischentöne souverän in Szene gesetzt.

Mit Frank Demenga, dessen graue Mähne in unterschiedlichsten Frisurvariationen virtuos eingesetzt zur Typenprofilierung benutzt wird, und Karin Wirthner (äusserlich ein klassisch grossäugig-liebliches Gretchen) stehen ihm Schauspieler zur Verfügung, die sich zum

Vergnügen des Publikums als überaus wandlungsfähig erweisen und gleichzeitig auf dem schmalen Grat zwischen liebevoller Karikatur und ätzender Spottlust zu balancieren vermögen. Was sie schon immer über den Probenprozess hinter den Theaterkulissen wissen wollten und nie zu fragen wagten, hier erfahren sie alle Antworten. Oder zumindest fast alle.

Medizinisches Kabinett Martina Frei

Wie ein lockeres Mundwerk krank macht

Bei einer 41-jährigen Frau begannen die Probleme mit einem lockeren Mundwerk. Dann wurden ihre Arme und Beine zunehmend schwächer und gefühlloser. Schliesslich war die Frau auf den Rollstuhl angewiesen. Auch ihre geistigen Leistungen liessen nach. Und sie wurde inkontinent.

Ein ebenfalls betroffener Mann beschrieb zunächst ein ungewohntes Kribbeln und Taubheitsgefühle in den Beinen. Als Nächstes befahl die Erkrankung zusätzlich seine Fingerspitzen. Ein halbes Jahr später konnte der 42-Jährige nicht mehr richtig laufen, und Gegenstände in den Händen zu halten, fiel ihm immer schwerer. Er spürte sie einfach nicht mehr.

Irgendetwas war mit den Nerven nicht in Ordnung, so viel stand fest. Ausserdem diagnostizierten die Ärzte bei dem Mann eine Blutarmut. Sie vermuteten, dass er ein Problem

mit der Blutbildung habe, und schickten ihn kurzerhand an die Universitätsklinik in Dallas.

Dort sahen die Ärzte weitere Patienten mit ähnlichen Symptomen. Ein Detail fiel bei allen auf: Sie hatten zu wenig Kupfer und zu viel Zink im Blut. Kupfer ist ein lebenswichtiges Spurenelement. Fehlt es, werden weniger rote Blutkörperchen gebildet; sie gehen überdies schneller als sonst zugrunde. So kommt es zur Blutarmut. Auch bei der Bildung von Bindegewebe und für das Funktionieren von Hirn und Rückenmark spielt das Element eine wichtige Rolle.

Gute Haftung, teuer erkauft

Doch wie in aller Welt kamen diese Kranken zu einem Kupfermangel? Die insgesamt vier Patienten hatten weder eine Darmerkrankung, was die Aufnahme des Spurenelements behindern könnte, noch enthielt ihre Nahrung zu wenig Kupfer.

Vermutlich war ihr lockeres Mundwerk daran schuld, genauer gesagt der Wunsch, es zu befestigen. Alle vier benutzten in rauen Mengen Haftcreme für ihre dritten Zähne. Der 42-jährige Mann verbrauchte seit Jahren täglich eine Tube, um seine Zahnprothese zu befestigen (und verspeiste nebenbei gelegentlich ein Kügelchen der Creme).

Die 41-jährige Frau trug seit zwei Jahren ein künstliches Gebiss; sie benutzte zwei Tuben Haftcreme pro Woche - eigentlich sollte diese Menge für mindestens zwei Monate ausreichen.

Die Haftcremen enthielten eine Kalzium-Zink-Verbindung, um das Gebiss am Gaumen festzukleben. Es war unvermeidlich, dass die Benutzer auch etwas von dem Zink schluckten.

Was die Erkrankten nicht wussten: Im Dünndarm konkurriert Kupfer mit Zink

und Eisen um die Aufnahme in den Körper. Ist das Angebot an Zink oder Eisen riesig, hat Kupfer das Nachsehen. Überdies führt ein Zuviel an Zink zur verstärkten Ausscheidung von Kupfer.

Tückische Haftcremen

So litten denn alle vier Prothesenträger an einem konstanten Kupfermangel. Und als sie ihre dritten Zähne nicht mehr mit den Haftcremen befestigten, sanken prompt die Zinkwerte im Blut. Der Kupferspiegel liess sich mit entsprechenden Präparaten rasch anheben. Die Beschwerden der Patienten jedoch besserten sich dadurch leider nur wenig. Der Schaden war gesetzt.

Martina Freis Kolumnen gibt es als Buch im Eichborn-Verlag: «Das Mädchen mit den zwei Blutgruppen. Unglaubliche Fallgeschichten aus der Medizin».

Tagestipp Extrakonzert



Kulturaustausch mit Kroatien

Junge Instrumentalsolisten aus der Schweiz und aus Kroatien treffen im Kultur-Casino aufeinander: Begleitet vom Dubrovnik Symphonieorchester unter der Leitung des Dirigenten Luca Bizzozero (Bild) spielen Beatrice Berrut (Klavier) Helena Satue (Violine) und Zephyrin Rey-Bellet (Cello) Beethovens Tripelkonzert op. 56. Ausserdem gibt es Beethovens 7. Sinfonie und die erste Serenade von D. E. Rappaz zu hören. (klb)

Kultur-Casino Bern, heute, 19.30 Uhr.